Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

**Band:** 18 (1928)

Heft: 5

Artikel: "Knall-Menschen" und Papuas auf Neuguinea [Schluss]

Autor: H.Z.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-634613

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 24.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

tind Niklaus Manuel. Bon südlicher Abkunft, vielseitig angeregt, aber der Zeitbildung nur unvollskändig teilhaftig, durchdrang er seine Feuerseele mit der neuerstandenen Heilsslehre. Da er mit seiner gescheiten, heitern und tüchtigen Art gewohnt war, Abwechslung in den nüchternen bernischen Alltag zu bringen, so gab es in der Stadt einen großen Kreis, der nur darauf wartete, was Manuel zu einer Sache sagte. So war es auch in der Reformation. Er diente ihr zuerst mit der Feder, später als Soldat und Staatsmann. Er ließ seit 1523 seine keden Schauspiele auf der Kreuzgasse zu Bern aufführen, die rücksichtslos mit der alten Kirche ins Gericht gingen, mit einem Wagemut, der auss Ganze ging.

Damit war der Streit entsesselle. Er überraschte Bern mit einem durchschnittlichen Staatspersonal, das wohl gewohnt war, die Irrgänge der Außenpolitik zu verfolgen, die Fieberschauer des Söldnertums zu dämpfen und den Staat geradehin zu verwalken, aber einer geistigen Bewegung raklos gegenüber stand. Der Rat wolkte sie abbiegen und vergriff sich in den Mitteln. Das erste bernische Resformation vergriff sich in den Mitteln. Das erste bernische Resformation wirkten schrift gepredigt werden, wobei der Rat im Irrtum besangen war, daß der katholische Gottesdienst sich rein nach der Schrift richtete. In Wirklichseit hatte der Rat im Mandat den Grundsat der Reformation verfündet und ihr damit unbewußt den Weg bereitet. Von da an folgten sich die Glaubensmandate von Iahr zu Iahr, bald einen Schrift vorwärts, bald einen zurück, das Auf und Nieder der Parteien widerspiegelnd. Die Reformation wirkte in Bern als Ueberraschung; sie kam den einen als dang erhöffte Ersüllung, den andern als lang gesürchtetes Gericht. Es wein wirres Geslecht von lautern und eigensüchtigen Trieben, durch das sich das Wort der Vibel mühsam Bahn suchen Rirche kaum noch gehört wurde. Weltlich geartete Interessen eine mitteinander.

Es brachte einen mächtigen Anhang gegen die Reformation in Bewegung, als man erkannte, sie sei das Ende der fremden Jahrgelder und des Söldnerdienstes. Auf der andern Seite wurde deutlich durchgefühlt, daß ein Sieg der Reformation den drängenden bernischen Staatsgedanken fräftig fördern müsse. So schwer es auch hält, das Maßzebende in dem Meinungskampf heraus zu finden, so darf doch gesagt werden, daß nicht ein äußeres, sondern ein inneres Bedürfnis den Ausschlag gab. Ienes Wort des ersten Mandates, daß die Heilige Schrift das Richtmaß des Glaubens sein solle, ließ sich nicht mehr zurücknehmen, wenn schon das zweite Mandat zur Genugtuung der Altzgesinnten 1524 befahl, es dürse nur gepredigt werden, was die römische Kirche billige. Die ersten deutschen Bibeln durchs Land; sie wurden begierig gelesen und gedeutet. Es wirkte mit der Wucht einer erschütternden Enthüllung, daß sich Gottes Wort und Menschengewissen zum erstenmal unmittelbar zusammensanden, nachdem bischer die Arche zwissche beiben vermittelt hatte. Man darf vermuten, daß diese innere Licht von keiner Gewalt mehr hätte erstidt werden können.

Aber langsam nur brach sich die Erkenntnis durch das Dunkel des bernischen Bolksempfindens Bahn. Stadt und Land entzweiten sich darüber. Während die geweckten und tätigen Bürgerkreise der Stadt entschlossen waren, die äußersten Folgerungen zu ziehen und mit Rom zu brechen, nahm zwar das Landvolk das lautere Gotteswort nicht minder eifrig an, hielt aber an der überlieferten Richenordnung, an Wesse, Seiligenverehrung und Shelosigkeit der Priester seiligenverehrung und Ehelosigkeit der Priester seil. So konnten beide schweizerischen Glaubensparteien noch lang auf Bern hoffen; die Furcht vor der innern Entzweiung schien die Ratholiken zu begünstigen. Um aller Unruhe zu entrinnen, leisteten Rat von Bern und Abgeordnete der Aemter am Phingskmontag ihn ant ag 1526 in Gegenwart von Gesandten aus den V Orten einander den Schwur auf den alten Glauben. (Schluß folgt.)

# "Knall-Menschen" und Papuas auf Neuguinea. (Schluß.)

Alle diese Feste gleichen einander, nur die Dema-Figuren wechseln. Alle haben einen Sinn: sie erinnern entweder an die Entstehung des Menschen, der Pflanzen, bestimmter Tiere, des Feuers, des Wassers usw. Sie haben jedoch oft auch den Sinn von Fruchtbarkeitsriten, dienen der Gesundheit, oder sollen vor Krankheiten seien.

Alle sind für uns hochinteressant, und es sei hier als Beispiel nacherzählt, wie Wirz den Feuer-Ritus und den Keuer-Dema kennen lernte.

Feuer-Dema kennen lernte. Im Stranddorf Wanme beobachtete der Forscher ein Fest, das wie oben geschildert verlief und bei dem der Rapadema (= Feuerdema) auftrat. Wirz wollte der Sache auf den Grund gehen und vernahm schließlich von einem getreuen Jungen, dieser wisse selber nichts Bestimmtes, je-doch befinde sich in der Nähe des Dorfes ein eingezäunter Plat, worin ein Säuschen stehe, in welchem der Rapa-Dema (der eigentliche Dämon, nicht der Mensch, der ihn beim Feste darstellte) wohne. Es sei lebensgefährlich, sich dem Orte zu nähern und den Dema zu stören. "In der Dammerung machte ich mich auf. Meinem Jungen sagte ich, daß ich nach dem Boot gehe, schlug aber statt dessen den Weg nach dem Busch ein, den mir Piaring deutlich beschrieben hatte. Ich überschritt das Flüßchen Sendar, fand richtig den großen Bambusbusch, den Baring erwähnt hatte und schlug mich in der von ihm bezeichneten Richtung durch den Buich, der nirgends eine Spur von einem Pfad oder von Begangensein verriet. Alsbald befand ich mich vor einem etwa 2 Meter hohen Zaun, der einen rechtedigen Blat von 3—400 Quadratmetern umschloß und erblickte im Innern die hohe, aber kleine, schmale Hütte, die jedoch nirgends einen Zugang besah. Ich zögerte und lauschte, ob nicht ein menschliches Wesen in der Nähe, oder mit nachgeschlichen sei. Auch konnte der Verdacht nicht ausbleiben, wenn man nachträglich bie Spuren im Busch und im Innern finden wurde. Die Manner wurden zweifellos feinen Spaß verstehen und hinterruds Rache an mir nehmen. Der Morgen brach an, Zeit war nicht zu verlieren, und ... entschlossen kletterte ich über den von roben Baumstämmchen und Aestchen verfertigten Zaun — jest befand ich mich vor dem Geisterhaus!

Nirgends war in den aus Sagoblattrippen verfertigten Wänden eine Deffnung zu sehen, doch reichten diese auf allen vier Seiten nicht ganz die zum Boden herab. Unter ihnen mußte man durchkriechen, um ins Innere zu gelangen,



Bei den Papuas. Blechten der haarverlangerungen in Saguee. den

was ich auch tat. Mit einiger Enttäuschung blidte ich mich in dem Raume um, der vollständig rot bemalt war - ob mit Blut oder rotem Ion vermochte ich nicht zu unterscheiden. Das Ganze machte den Eindruck, als ob es schon längere Zeit nicht mehr betreten worden sei, auch im Gehöft war das Unkraut kniehoch gewachsen. Im Uebrigen schien aber die Hütte nicht sehr alt zu sein, und auch das Blätterdach war vollkommen unbeschädigt. Die eine Sälfte des hohen, ungeteilten Raumes wurde von zwei übereinander angebrachten Pritschen eingenommen, von denen die untere leer, die obere von zwei mumienähnlichen Paketen eingenommen war. Die Verpadung bestand aus zahlreichen Blattscheiden der Nibungpalme und war mit Lianen sorgfältig verschnürt. Auch die beiden Pakete waren vollständig rot bemalt und wiesen nur an einer Stelle eine fleine Lude auf, an welcher der ebenfalls rotbemalte Zahnfortsat eines Epistropheus hervorragte. Dies war also der Feuerdema mit seiner Gattin, nichts verriet sonst den Inhalt der Bakete. Gewaltsam brach ich an einer Stelle die Umhüllung auf und ... zum Borschein kamen lauter rothemalte Menschenknochen, die von mindestens 25 Personen berrühren mußten. Schädel schienen nicht vorhanden zu fein, diese hatten jedenfalls einem andern 3wed dienen mussen. Sonst wies der Raum nichts Bemerkens-wertes auf, nur lagen noch hinter den Paketen zahlreiche zusammengekräuselte Holzspähne und mehrere rotbemalte Stöde von 1 Meter Länge, deren Zwed mir jedoch nicht Sogleich flar wurde. Erst bei einem späteren, wiederholten Besuch der Butte bemerkte ich, daß sie an einem Ende angebrannt waren und jum Feuerbohren gedient hatten. Und dann fand ich auch das mit eingebrannten Löchern versebene Holz, das als Bohrbrett gedient hatte — auch die Spähne waren jedenfalls zum Anfachen von Feuer verwendet worden... Die Rapa-Zeremonien, vernahm er später, sind im Grunde genommen nichts anderes als eine symbolische Vorführung der Mythe von der Entstehung des Feuers. Durch den Begattungsakt der Dema war das Feuer entstanden. Das in Ropulation befindliche Paar konnte sich nicht mehr trennen. Bon Gelib im äußersten Westen, wo sich die beiden vereinigt hatten, trug man sie auf einer Bahre nach Kondo im äußersten Often. Sier, unweit des Flüßchens Sendar, wurde eine geräumige Sütte gebaut, und die beiden, Mann und Frau, wurden auf die Pritsche gelegt.

Einst kam ein Dema namens Aramemb und versuchte, die beiden zu trennen. Er zog und schüttelte sie hin und her. Doch, was geschah? — Plöhlich entstand Rauch, Flammen schlugen züngelnd empor, im Nu stand die Hütte in Flammen! Alles eilte herbei, um das gräßliche Wunder zu sehen. Nun hatten sie Feuer und verstanden es zu bereiten:



Bei den Papuas. Strandfiedelung in der nahe von Merauke.

es war ein Geschenk der Götter (der Dema). Dieses kost= bare Gut durfte auf keinen Fall mehr verloren gehen. Da=



Bei den Papuas. Pfahlbau am Miku.

her mußte alljährlich einmal das Feuer wieder auf dieselbe Weise bereitet werden, wie es zum erstenmal durch die Dema entstanden war. Dies ist der Grundgedanke der Zeremonie, die, wie gesagt, eigentlich nur eine symbolische Borführung der Mythe ist. Orgien sinden statt; ein von den Alten bestimmtes Mädchen, das der Totemgruppe des Feuers angehört, wird von den versammelten Männern und Jüngslingen mißbraucht und dann noch lebend in ein Feuer geworfen, das die Alten durch Quirsen mit langen, rotbemalten Stöden bereitet haben... Ein Kannibalenmahl bildet den Abschluß der Feier — die Knochen werden rot bemalt und zu den andern in das Bündel gestect. Dieses Bündel selbst versinnbildlicht den Dema. Andere Knochen werden auch am Fuße junger Kosospalmen vergraben, um ihre Fruchtbarkeit und ihren Ertrag zu erhöhen, der Kopf wird präpariert und verwahrt und dient wie die Trophäen der Kopfjagden zur Namengebung eines Kindes."

Gewiß erscheinen uns solche Menschenfressersäuche als scheußlich. Dagegen ist nur einzuwenden, daß das betreffende Mädchen, das als Opfer dient, wahrscheinslich nicht Angst hat vor seinem Schicksal, sondern sich als Auserlesene stolz und heilig vorsommt und darum ganz willig stirbt. Das ist aus ähnlichen Berichten über papuanische Gebräuche zu schließen. Und wenn wir an die Massenschenschenschließenschen unserer Kriegsmaschinen denken..., dann müssen wir wiederum zurüchhaltend werden in unserem Urteil: diese sind nicht weniger unsinnig und nicht minder grausam, als die jährlich einmal vorsommenden Rapa-Dema-Feste der Neuguineaner.

Es wurde oben erwähnt, daß noch der Brauch der Ropfjägerei herrscht. Es werden fremde Stämme übersfallen und den Feinden die Köpfe weggeschnitten. Diese präpariert man mit Rauch, Del und Muscheln und verehrt sie als Heiligtümer. Der Name des erlegten Feindes dient alsdann zur Taufe eines Neugeborenen.

Auch der Kannibalismus hat einen ganz bestimmten magischen Sinn: man glaubt, daß die Kräfte des Getöteten und Berspiesenen auf die Mörder übergehen — darum verspeist z. B. ein Viktoriamann seinen erlegten Feind ganz allein. Die Feste der Neuguineaner bilden die einzige Abwechslung in dem monotonen Leben dieser Insulaner. In dem Buche unseres Gewährsmannes sind viele solcher Feste beschrieben und wenn wir nicht genau und kritisch lesen, so würden wir den Eindruck erhalten, als löste ein Fest das andere ab. Dem ist jedoch nicht so. Ieder Stamm hat sein besonderes Fest — hergeleitet aus dem Totemismus, d. h. aus dem Totem des Stammes — und von den Festen des Nachbarstammes weiß er nichts; denn jeder Stamm behütet seinen Geheimkult wie einen Augapfel, Berräter erliegen der Todesstrase.

Wirz hat später noch zwei weitere Reisen ins unerforschte Gebiet Neuguineas unternommen. Einmal konnte ihn nur schleunigste Flucht davor retten, daß die Papuas auch seinen Ropf als Trophäe erbeuteten; denn im tiesen Innern der Insel sind die europäischen Soldaten noch nicht gewesen, obsichon sie Jahr für Jahr weiter vordringen und sich bemühen, die alten Bräuche abzuschaffen. Dahingegen kommen in kleinen Gruppen die Bogeljäger daher, ihr Auftreten ist ziemlich robuster Art, und es ist nicht zum Berwundern, wenn die Wilden auf die "Knallmenschen" nicht sehr freundlich und gut zu sprechen sind.

Richt Kannibalismus und Kopfjägerei sind schuld am Eingehen der Papuas, viel eher die Seuchen, die eingeschleppt wurden und sich fast so rasch verbreiten, wie bei uns eine Zeitungsnachricht.

Im vierten Jahre, da Wirz in Neuguinea lebte, kam ein von der Regierung beigezogener deukscher Arzt, Dr. Thierfelder, um den Seuchen zu wehren. Er ließ Baraken errichten, die als Spitäler dienten und begann eine ungeheure Arbeit. Der Erfolg ist, wie man heute feststellen kann, nicht ausgeblieben. Die Krankheiten nehmen ab und die Geburten mehren sich und übertreffen in den kontrollierten Gebieten die Sterbefälle.

Wenn die Zivilisation so aussähe wie dieser Arzt und sein in Afrika weilender Kollege Albert Schweißer sie auffassen, dann wäre sie ein Glück für die armen Primitiven, und die Taten der ersten Eroberer, die den Namen Knallmenschen verdienen, würden einigermaßen gesühnt und wettgemacht in einem edlen und menschenwürdigen Sinne.

(Die Klischees zu biesem Auffate stammen aus bem Buche "Damonen und Wilbe in Neuguinea" und sind uns vom Verlage Strecker & Schröber in Stuttgart freundlichst zur Verfügung gestellt worden.)

## Ich hatt' einen Kameraden . . .

Skigge von F. P., Ins. (Fortsetung.)

So tamen wir von unserem ersten Weihnachtssingen ziemlich spät nach Sause, weil wir überall aufgehalten wurden, aber der klingende Erfolg verfehlte nicht, unsere Eltern nachsichtig zu stimmen. Drei Jahre nacheinander war nun dieses Singen für uns des Winters ichonftes Erlebnis. Doch in den Berbstferien des achten Schuljahres brach sich plotlich meine Stimme, was uns beide mit Wehmut erfüllte. "Dh, jet chau mer nimme gfeeme singe", flagte mein Freund. Was würden die Leute sagen, wenn wir am Weihnachts-abend fehlten? Welche Freude für uns, als dann der Lehrer Rurt auf Weihnachten ein Lied für gemischten Chor mit uns einübte. Da noch einige Knaben des neunten Schuljahres ebenfalls eine Männerstimme hatten, so klang das Lied bald zu unser aller Entzüden. Wir entschlossen uns daher, noch zwei jüngere Buben beizuziehen. Diese sangen Sopran und Alt, mein Ramerad mit seinem ungewöhnlichen Stimmumfang beherrschte den Tenor, trotdem er in der Schule den Alt durchschleppen mußte, und ich sollte Baß "rochle", wie die andern so bezeichnend sagten. Da wir auch einige Chorale studiert hatten, brachten wir vier es nach mehreren nächtlichen Uebungen auf der gedeckten Schmittebrügi zu einem Repertoir von drei Nummern. Nach dem ersten Liede tonte es gewöhnlich fragend und neugierig aus halbgeöffneten Türen und Fenstern: "Was si das fürig, wo so chäu liede wie n'es Beräin? Das si doch nid öppe scho erwachsni Buebe un Mäitli! Isch dr Schmiedrobi nid o drbi? Wohl lue, dört gsehn ne. Es het mi eehe dunkt, i ghör däm si Stimm us allne use." Biele fragten enttäuscht: "Werum chömet iehr nid elläini? Es isch albe no schöaner gsi, numme äuere zwöä." Es hieh uns diesmal niemand hineinkommen, es gab immer zu viel Lärm und Gescher bis man mit Singen anfangen konnte. Die ganze seelische Hingabe und der kast heilige Eifer sehlten dem Gesang.

Im Frühling darauf traten wir unser lettes Schuljahr an, und wir wurden alle aus der Kreisoberschule in Die neugegründete Sekundarschule befördert. Wir fürchteten nur eins, die neuen Lehrer könnten uns verseten, nachdem wir nun gehn Jahre lang, seit unserm Eintritt in die Gäggeli= schule, Seite an Seite gesessen hatten. Doch glücklicherweise bezog einer der Lehrer bei meiner Großmutter das Zimmer. Als er mich am Tage vor Schulbeginn in seiner freundlichen, gewinnenden Art fragte, ob denn ein so großer Bursche wirklich noch schulpflichtig sei, da faßte ich mir ein Herz und bat ihn, uns ja nicht voneinander zu nehmen. Er verwunderte sich über unsere kameradschaftliche Treue und ließ uns auch das lette Jahr beisammen, so daß wir also elf Jahre lang der Schule Freud und Leid miteinander teilten. Wir fannten uns aber zulett auch durch und durch und brauchten feine Worte mehr zur gegenseitigen Berftandigung. Jede noch so unauffällige Bewegung des Ropfes oder der Sand, der Fuße oder Knice, jedes Räufpern, jeder Augenaufschlag, ja jede Muskelbewegung des Gesichts und fogar das absolute Stillsigen hatte etwas zu bedeuten. Mit Silfe dieser nie versagenden Ausdrucksmittel konnte ich ihm auch bei den hochnotpeinlichsten Proben über manche Klippe hinweghelfen. In Diesem letten Schuljahr, das für mich das allerschönste wurde, war mein Ramerad nicht immer aludlich. Schwere, verantwortungsvolle Arbeit zu Sause, allerlei Rummer und Sorgen des Alltags lasteten schon hart auf seinen jungen Schultern und drudten ihn oft so febr, daß er übler Laune wurde und die nötige Begeisterung für all das Gute und Schone der neuen Schule nicht immer aufbrachte. Die größte Enttäuschung bereitete ihm aber das erste Zeugnis. Er hatte im Singen die Rote zwei. Er riß mir mein Buchlein aus der Sand und sah bei mir die Note eins. Sein Unterfiefer zitterte, und er nagte wutend an den ichon viel zu furzen Fingernägeln, um sich beherrichen zu können. Ich gab mir alle Muhe, ihn mit feiner Gefte zu reizen, denn die Madchen blidten neugierig zu uns herüber, und vor denen sollte er sich nicht bloßstellen. Daheim in unserem Wagenschopf aber übernahm es ihn: "Es miech mier alles nud, numme nid grad im Singe." Er war in seiner Seele getroffen, er empfand es als eine Schmach und Erniedrigung, das begriff ich bald. Jeder strebsame Junge möchte halt doch in irgend einer Weise der erste sein. Am Abend wollte er nicht mit mir singen auf dem Räsereiwege. "I ha jo nes zwäu, i cha nid singe." Note wurde aber bald besser, denn seine Stimme hatte sich fast unmerklich zu einem männlichen Tenor verwandelt, und da er bei den Liedern für gemischten Chor in diese Stimme versett wurde, standen wir wieder Seite an Seite in der Singstunde, was ihn beim Notensingen mit großer Beruhigung erfüllte. Wir lernten in dieser Zeit auch fast alle Lieder des Männerchors singen. Jeden Samstagabend, wenn der gefürchtete Dorfweibel die lärmenden Oberdörfler vom Marktplat verscheuchte, taten wir zwei immer so, als gingen wir schnurstrads nach Saufe. Wir trafen uns aber dann in der finstern, geheimnisvollen "Bachtele" wieder und fletterten über des Bäders Gartenhag auf den Schulplat, um dem Männerchor bei seiner Uebung zuzuhören. Im Winter besuchten wir so auch die Gesangsstunden des Rirdenchors, der im Erdgeschoß sein Lokal hatte. Darunter befand sich ein zirka 50 Zentimeter hoher Luftraum, in